

6. Samstag  
Hermann

7. Sonntag  
Afra, Albert

Besuch in Hiroshima, Japan

## Eine Kette aus Papierkranichen



Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, als der Expreszug auf die Minute pünktlich im Bahnhof von Hiroshima einlief. Wie in allen japanischen Städten begrüßen Schilder – „Welcome to Hiroshima“ (Willkommen in Hiroshima!) – den ausländischen Besucher. Hatte ich vielleicht ein Schild mit der Aufschrift erwartet: „In der Stadt, in der am 6. August 1945 um 8 Uhr 15 die erste Atombombe fiel, können wir Sie leider nicht willkommen heißen“? Hiroshima, so der Reiseführer, hat über 900 000 Einwohner und ist die größte und wichtigste Industrie- und Handelsstadt im Gebiet der Inlandsee. Im Straßengewühl kann ich mir nicht vorstellen, daß die Stadt einmal völlig zerstört war und daß zwei Drittel ihrer Bewohner innerhalb von Sekunden starben oder verstümmelt wurden.



13. Samstag  
Max, Wigbert

14. Sonntag  
Eusebio, Eberhard

---

Vom 15. Stock meines Hotels sehe ich, daß Hiroshima auf drei Seiten von Bergen umgeben ist, ein Grund dafür, daß die erste Atombombe mit dem makabren Namen „Kleiner Junge“ (Little Boy) hier abgeworfen wurde. So hofften die Amerikaner, die ungewissen Auswirkungen dieses „Experimentes“ begrenzen und besser erforschen zu können.

Lärmige Hauptgeschäftsstraßen, zum Teil mit überdachten Einkaufspassagen, führen zum „Friedenspark“ im Stadtzentrum. Ich soll in Hiroshima sein? Japaner rufen amerikanischen Soldaten und Touristen (auch mir) ein freundliches „Hallo“ zu. Habe ich erwartet, daß sie sich auf die US-Bürger stürzen und ihnen die Atombombe mit Schlägen zurückzahlen oder mich erst grüßen würden, wenn sicher ist, daß ich keine Amerikanerin bin?

Hiroshima ist eine ganz normale japanische Stadt, die auch schon ihren McDonald's hat, und die japanischen Jugendlichen tragen auch in Hiroshima gerne Jeans und Walkman. Was will ich eigentlich?

Im Friedenspark, im Zentrum der Stadt, ist es ruhiger. Er liegt auf einer Art Insel zwischen den Flüssen Ota und Motoyasu. Dort wo die Wasser zusammenfließen, bilden Brücken eine T-Form. Das war das Ziel der Bomberpiloten im August 1945. In diese Flüsse stürzten sich Menschen mit verglühter Haut, verkohlte Gestalten, die am Verdursten waren.

Am Rand des Friedensparks steht der sogenannte „Atombombendom“. Es ist keine Kirche, sondern ein ehemaliges Bürogebäude, dessen Wände teilweise zerborsten sind, teilweise noch stehen. Die Fenster wirken wie tote Augenhöhlen, in den Himmel ragt das Stahlskelett einer runden Kuppel (auf englisch „dome“ →

20. Samstag  
Bernhard

21. Sonntag  
Hannelore

genannt), die dem Gebäude den Namen gab. Ja, so habe ich mir Hiroshima vorgestellt.

An einer der Gedenkstätten im Friedenspark hat sich eine japanische Schulklasse in Reih und Glied aufgestellt. Die Mädchen und Jungen singen ein ruhiges, trauriges Lied. Ein Japaner erklärt mir in gebrochenem Englisch, daß sie geloben, Hiroshima nicht zu vergessen.

Überall in dem Friedenspark hängen Ketten aus bunten Papierkranichen. Wenn die Mädchen und Jungen in ihren blauen Schuluniformen nach Hiroshima kommen, bringen sie solche aus Papier gebastelten Ketten mit. Sie gelten wegen folgender Geschichte als ein Symbol für Hoffnung und Frieden:

Ein Mädchen wußte, daß es sterben mußte. Es war verstrahlt. Das Kind wollte unbedingt noch so lange leben, bis es tausend Kraniche aus Papier gefaltet hatte. Doch das Mädchen schaffte es nicht, es starb vorher an den Folgen der Atombombe.

Der Lärm ganzer Busladungen von Touristen, alten und jungen, Japanern und Ausländern, reißt mich aus den Überlegungen. Schülerinnen erproben an mir kichernd ihr Englisch: „What do you think about the atomic bomb?“ Sie drücken mir ein Schulheft und einen Kuli in die Hand. Ich soll eine Antwort reinschreiben? – Bitte, hier ist sie: „Ich bin für die Vernichtung aller Atomwaffen.“ Wahrscheinlich müssen die Mädchen einen Schulaufsatz schreiben, Thema: Ein Tag in Hiroshima.

Damit niemand den Besuch in Hiroshima vergißt, gibt es im Friedenspark Andenken zu kaufen: Bücher über die Atombombe, mit Augenzeugenberichten, aber zum Beispiel auch Gläser und Schlüsselanhänger, Tücher und Etais, auf denen der Atombom-

bendom prangt. Oder ist ein Hiroshima-T-Shirt gefällig, mit der Aufschrift „Love and Peace“? Wie in Japan bei allen „Sehenswürdigkeiten“ üblich, liegen auch im Atombombenmuseum an



kleinen Ketten befestigte Erinnerungsstempel und Stempelkissen aus. Benutzung kostenlos.

Im Museum sehe ich Fotos von der Atombombe, zerfetzte Schuluniformen und Essensbehälter mit dem verkohlten Pausenbrot, geschmolzene Steine und aus Wachs modellierte Atombombenopfer. Am stärksten beeindruckt mich ein Foto, das einen schwarzen Schatten auf einer Treppe zeigt. Hier saß ein Mensch, bevor er in der Hitzewelle der Bombe verdampfte. Nicht weit vom Museum steht ein sogenannter Zenotaph. In diesem Grabmal, den ein Bogen überspannt, liegt eine Schriftrolle, auf der die Namen der über 200 000 Atombombenopfer verzeichnet sind. Und jedes Jahr kommen die Namen derer hinzu, die an den Spätfolgen, zum Beispiel an Blutkrebs, sterben. Das Grabmal verkündet: „Ruhet in Frieden; dieser Fehler wird sich nicht wiederholen.“

Heute lagern in Ost und West Hunderttausende von Atombomben, jede um ein Vielfaches stärker als die Hiroshima-Bombe, angeblich um „den Frieden zu sichern“. Eines weiß ich ganz sicher: Wird sich „der Fehler wiederholen“, wird kaum noch jemand übrig sein, um ein Mahnmal für die Opfer zu errichten.

Als ich auf dem Rückweg zum Hotel durch die belebten Einkaufsstraßen gehe, bin ich plötzlich froh, daß Hiroshima wieder lebt, hier und heute. Hoffentlich werden noch viele Besucher das Schild lesen: „Welcome to Hiroshima“.

Charlotte Kerner

